Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte, Wilh. Scheller. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nootbaar, Adolf Steiner, William Wilkens. — Görlitz: C. Schoenwald. — Halle a. S.: J. Barck & Co. — Minden: C. Marowski. —

Wien: A. Opelick, Stubenbastei 2, M. Dukes, I., Schuler-Strasse No. 8. — Amsterdam: A. de la Mar Azn., N. Z. Voorburgwal 266. — Frankreich: John F. Jones Nachf. in Paris, 31 bis Faubourg-Montmartre. — England: John F. Jones Nachf. in London, 166 Fleet Street, Aug. Siegle in London, 30 Lime Street, E. C.

Nr. 4. [30. Jahrgang.] **Berlin, Sonnabend den 3. Januar 1891, Abends.** **[30. Jahrgang.] Nr. 4.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.** sowie die **Post-Expeditionen 8 Mark** inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin 48, SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten.**

Fernsprech-Anschluß Nr. 6514. **Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung,** unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. **Fernsprech-Anschluß Nr. 6514.**

Inhalt der Sonntags-Beilage Nr. 1: Kadetten- und Fähnrichs-Erinnerungen. — Vaterländische Erinnerungen: Das erste Turnier und das Wappen der Hohenstaufen. Aus dem Leben des Generals der Kavallerie Hann v. Weyhern. — Mannigfaltiges: Neues aus dem Gebiet der Naturwissenschaft und Technik. — Haus- und Landwirthschaft: Pflege der Obstbäume während des Winters. Die Uebertragung der Farbe bei den Pferden. Versammlung des Teltower landwirthschaftlichen Vereins zu Berlin. — Kleine Mittheilungen.

Politischer Tagesbericht.

Berlin, 3. Januar.

Von der „Zucht wilder, das Eigenthum der Landwirthe zerstörender Thiere" unterhält das „Reichsblatt" seine Leser zum Jahreswechsel. Man muß sich bei Würdigung der diesem Thema gewidmeten Effekthaschereien zunächst daran erinnern, daß das „Reichsblatt" nicht etwa ein Organ Derer in Wasserstiefeln um Richter, sondern ein solches Derer um Rickert ist, welche nach dem Geschäftstheilungsprinzip des Freisinns eigentlich immer in Mäßigung zu machen haben und an deren „Haltung" die Hoffnungen zukünftiger Regierungsfähigkeit immer wieder emporranken, so oft auch die rauhe Hand der eigenen Ungeschicklichkeit den süßen Wahn zerstört, so oft nämlich die geschäftsübliche Mäßigung von dem wirklichen Naturell zurückgedrängt wird und sich letzteres in seinem wahren Lichte zeigt.

Sollte man, wenn man jene Unterschrift liest, nicht meinen, es handele sich um Heerden von Elephanten und anderer Ungethüme, welche dem Eigenthum der Landwirthe gefährlich werden, während das „Reichsblatt" doch nur die Wildschadensfrage in seiner Weise zu erörtern sich vorgesetzt hatte, bei welcher die „wilden" Thiere doch in recht zahmen und scheuen Arten repräsentirt werden.

Aber der Freisinn hat eben seine spezifische Art und Weise, die Dinge zu behandeln, auch die sich als lammfromm gebärdenden Wadelstrümpfler haben die ihrige. Diese aber wird noch besonders dadurch erläutert, wenn in derselben Nummer des „Reichsblatts" dessen Redakteur berichtet, sich nicht zu erinnern, seit dem 1. Oktober vorigen Jahres andere Bäume gesehen zu haben, als die im kleinen Park an der Berliner Sternwarte befindlichen; — Leute, die dem wirklichen Leben und den praktischen Verhältnissen des Landes so nahe stehen, sind wirklich überaus geeignet, über Fragen wie Wildschutz und Jagdgerechtigkeiten zu — schreiben.

Daher kommt es denn auch wohl, wenn das „Reichsblatt" zu seinem Zweck bei den Herren Sozialdemokraten eine kleine Anleihe macht. Zwar erklärt es die Sozialdemokraten für die gefährlichsten Menschen, weil sie das Privateigenthum aufheben wollten; darum sei es „erst recht" gegen die Sozialdemokraten. Dann jedoch kommt das Aber, indem fortgefahren wird:

„Aber das „Reichsblatt" hält die Leute für noch viel schlimmer, welche schon heute durch allerlei staatliche Unterstützung sich das Privateigenthum anderer, meistens viel ärmerer Leute aneignen, und welche in ihren Wäldern zu ihrem Nutzen und noch mehr zu ihrem Vergnügen wilde Thiere züchten, die sie nicht selber ernähren, sondern die sich ihre Nahrung dadurch suchen müssen, daß sie das mit seinem Schweiß gedüngte Eigenthum kleinerer Landwirthe zerstören."

Das heißt wohl nichts Anderes, als daß die Herren Sozialdemokraten doch viel bessere Menschen seien, als die „Züchter wilder Thiere", welche Wildschaden verursachen — können; durchaus nicht immer und überall verursachen. Dieses sagt aber ein Blatt des „gemäßigten" Freisinns den kleinen Leuten — für welche ja das „Reichsblatt" schreiben will!

Dann aber kommt im Artikel des „Reichsblatt" ein Satz, von dem wir uns nicht wundern würden, ihn schon, vielleicht in der Bebel'schen „Frau" oder im Liebknecht'schen „Bauernkrieg" gelesen zu haben, der jedoch sicherlich von der sozialdemokratischen Parteileitung gut honorirt werden würde, falls ein Parteigenosse ihn als Agitationsmaterial für die „auf die Dörfer" zu tragende sozialdemokratische Propaganda sich aneignen und, der bekannten Aufforderung entsprechend, jener einsenden würde. Dieser „freisinnige" Mustersatz lautet:

„Ursprünglich sind die Wälder allgemeines Eigenthum des ganzen Volkes gewesen. Dann eigneten sich die Könige die Nutznießung einzelner, ihren Palästen näher liegender Waldungen an; dann griffen auch die kleineren Herren zu, indem sie sich die ihren Burgen benachbarten Wälder aneigneten. Dasselbe thaten die Bischöfe, Klöster, Städte und sonstigen Gemeinden, wo nicht adelige Herren in der Nähe waren. Anfangs war so viel Wald und Wild vorhanden, daß Jeder davon sich zu Nutze machen konnte, so viel er begehrte. Der Schmied zog zu gewissen Zeiten mit Gesellen und Burschen in den Wald, schlug sich so viel Bäume, als er wollte, zerkleinerte sie, schichtete die Kloben zu Meilern auf und brannte sich so viel Holzkohle, daß er für lange Zeit genug davon hatte. Als der Ackerbau immer mehr vermehrt, der Wald gelichtet und dadurch auch das Wild immer mehr vermindert wurde fühlten die Fürsten und Herren sich in ihrem Jagdvergnügen geschmälert, und sie hielten immer strenger darauf, nicht nur, daß die Jagd in ihren Wäldern ihnen allein zustand, sondern auch, daß dem Wilde volle Freiheit gelassen wurde, sich seine Nahrung auf den Feldern der Bauern zu suchen. Wenn der Bauer einen Hirsch, der ihm die Frucht seiner Arbeit zerstört hatte, tödtete, so wurde er an Leib und Leben bestraft, auf einen Hirsch gebunden, dem die Freiheit gegeben wurde und der sich dann der Bürde im tiefsten Dickicht zu entledigen suchte, so daß dem Missethäter an den Aesten der Bäume die Därme aus dem Leibe und das Fleisch in Fetzen von den Knochen gerissen wurde."

Sollte man sich fragen, was dieser „historische" Exkurs des Freisinnsblättleins für einen Zweck habe, so geht dieser aus dem Folgenden hervor, denn weniger auf die Frage des Wildschutzes, als auf diejenige der Jagdfreiheit scheint es jenem anzukommen. Es wird dann nämlich davon berichtet, wie man sich seit Emanation des Allgemeinen Landrechts bemüht habe, für Wildschaden eine Ersatzpflicht zu schaffen; aber die Reaktion sei immer wieder hereingebrochen. Hören wir indessen lieber das „Reichsblatt" selbst:

„Als im Jahre 1830 die Franzosen die alte reaktionaire Königsfamilie aus dem Hause Bourbon wegjagten, ging wieder ein freier Zug durch die Welt, die Fürsten fühlten sich auf ihren Thronen nicht mehr sicher und versprachen alles Mögliche. Da erklärte auch Friedrich Wilhelm III. von Preußen: ob ein Wildschaden „übermäßig" ist oder nicht, es ist ungerecht, daß der Bauer sich sein Feld soll verwüsten lassen. Der König empfahl den Ministern, ein Wildschadengesetz zu machen. Die Minister ließen eine Untersuchung anstellen, bei den Behörden im ganzen Lande anfragen; es wurden viel Schreibereien gemacht; inzwischen war die Angst der Regierenden vorüber, die Völker wurden wieder unter das Joch der Reaktion gebeugt, an deren Spitze damals Fürst Metternich stand, wie 50 Jahre später Fürst Bismarck. Auch mit der Zerstörung der Bauernäcker durch das herrschaftliche Wild blieb es beim Alten.

Da ging im Jahre 1848 ein Sturm durch die Welt, Wie gegen alle bisherigen Bedränger und Bedrängnisse erhob er sich auch gegen die Wildzüchtung der großen Herren auf Kosten der Bauern. Es mußte vollständige Jagdfreiheit gewährt werden. Und über keine andere „Freiheit" freuten sich die mittleren und kleinen Landwirthe so, wie über diese. In Wuth über Alles, was ihnen im Laufe der Zeiten widerfahren war, rotteten sie das Wild in manchen Gegenden ganz aus. Die Jagdgerechtigkeit auf fremdem Grund und Boden wurde aufgehoben."

Nun handelt es sich bei der Wildschadensfrage allerdings um den Ersatz für zerstörtes Eigenthum, aber doch um solches Privateigenthum, wie es nach geltendem Recht besteht, nicht aber nach demokratischen Grundrechtsschwärmereien bestehen könnte, und zu der heute bestehenden und hoffentlich demnächst zu lösenden Wildschadensfrage hat das „Reichsblatt" in alle Dem noch nicht das Mindeste geleistet, sondern nur ein klein Weniges gehetzt — aber nicht etwa Wild.

Nach praktischen Leistungen zur Lösung gedachter Frage wird man auch in dem noch folgenden Theil des „Reichsblatt"-Artikels vergeblich suchen; denn daß der dort fettgedruckte Antrag Berling eine solche Lösung nicht enthält, weiß nachgerade Jeder. Schließlich wird dann auch die Nutzanwendung gezogen, von den Verhandlungen der Frage im Abgeordnetenhause sei nichts zu erwarten, denn dort seien zu viele „Konservative, Freikonservative und Zentrumsjunker" aber zu wenig Freisinnige. Das „Reichsblatt" hat also bloß für zukünftige Wahlen seine historischen Kenntnisse so stark in Unkosten gesetzt.

Daß dieses in der oben skizzirten Weise geschah, ist das Charakteristische bei der Sache und kann leicht zu der Meinung führen, daß die „wilden" nicht gemäßtigten Demokraten im Grunde doch weit bessere Menschen sind, als die „gezähmten", bei denen alle „Züchtung" doch nicht jenen Geist zu bannen vermag, der sich freut, wenn ein „freier Zug" durch die Welt geht und „die Fürsten sich auf ihren Thronen nicht mehr sicher fühlen"!

In den Blättern ist in den letzten Tagen zu wiederholten Malen der Wunsch nach Einberufung des durch Allerhöchsten Erlaß vom 10. Oktober v. J. errichteten **Kolonialraths** ausgesprochen worden. Die Erfüllung dieses Wunsches dürfte für die nächste Zeit nicht bevorstehen, da die dringenden Arbeiten für den Vertrag des Reiches mit der ostafrikanischen Gesellschaft, die Abfindung des Sultans von Zanzibar, die Regelung der Verhältnisse und die Uebernahme der Verwaltung an der ostafrikanischen Küste, die Vorbereitung für den Bundesrath und den Reichstag die zur Verfügung stehenden amtlichen Kräfte derartig in Anspruch nahmen, daß es unmöglich war, die für Einberufung des Kolonialraths nöthigen Vorarbeiten zu erledigen. Erst wenn die parlamentarischen Arbeiten erledigt sein werden, wird die Möglichkeit geboten sein, den Kolonialrath zu aktiviren.

In Verfolg der bei Schluß der Schulfrage-Konferenz am 17. Dezember ergangenen Kabinetsordre ist durch kaiserlichen Erlaß vom 29. Dezember der Ausschuß zur Vorbereitung der **Reform des höheren Unterrichtswesens** eingesetzt worden und sind in diesen Ausschuß berufen: Geheimer Ober-Regierungsrath Dr. Hinzpeter, als Vorsitzender, Kurator der Universität Halle, Geheimer Ober-Regierungsrath D. Schrader, als Stellvertreter des Vorsitzenden, Ober-Realschuldirektor Dr. Fiedler-Breslau, Geheimer Sanitätsrath Dr. Graf-Elberfeld, Oberlehrer a. D. Dr. Kropatscheck, Königl. Realgymnasial-Direktor Dr. Schlee-Altona, Abt von Loccum, Ober-Konsistorialrath D. Uhlhorn-Hannover.

Aus der **Ansprache des ungarischen Ministerpräsidenten** an die liberale Partei mögen im Nachstehenden die auf die Vertragsverhandlungen mit Deutschland bezüglichen Auslassungen ausführlicher folgen.

Eine der aktuellen Fragen, über welche der Ministerpräsident Erklärungen abgeben wolle, seien die im Zuge befindlichen hochwichtigen Verhandlungen über den Handelsvertrag mit Deutschland. Die Regierung halte es für höchst wünschenswerth, daß es gelinge, mit Deutschland, welches die Grenzen der Monarchie auf einer langen Linie umgiebt, eine den Interessen beider Theile aufrichtig entsprechende Vereinbarung abzuschließen (Zustimmung); denn sie sei überzeugt, der Handelsvertrag werde die Freundschaft und das politische Bündniß, in dem wir mit Deutschland leben und fortan leben wollen, nur noch inniger gestalten. (Lebhafte Zustimmung.) Eben deshalb ist es das Hauptbestreben der Regierung, daß ein dem Lande und der Monarchie entsprechender Handelsvertrag zu Stande komme: die Absicht und der gute Wille seien seitens aller Faktoren so aufrichtig, daß der Augenblick hierzu der günstigste ist und zu der vollen Hoffnung berechtige, daß der Vertrag in befriedigender Weise zu Stande kommen werde. (Zustimmung.) Der mit Deutschland abzuschließende Handelsvertrag werde den Schlüssel und die Basis der mit anderen Ländern zu schließenden Handelsverträge bilden, mit denen die bestehenden Verträge in den nächsten Jahren ablaufen und zu erneuern sind. Besonders nahe interessiren uns diesbezüglich die östlichen Landgebiete, hinsichtlich derer die Regierung den Standpunkt einnimmt, daß, obwohl dieselben, zumal Rumänien und Serbien, in der Rohproduktion mit uns gewissermaßen konkurriren, dennoch zwischen uns und diesen Ländern eine derartige Gegenseitigkeit der Interessen besteht, und selbe mit uns durch so vielerlei Fäden versponnen sind, daß es nicht auf uns ankommen werde, auch mit ihnen freundschaftliche Handelsbeziehungen zu unterhalten. (Lebhafte Zustimmung.)

Das soeben zur Ausgabe gelangte „Handbuch über den preußischen Hof und Staat für das Jahr 1891" weist gegen das Vorjahr vielfache Veränderungen auf. Beim königlichen Hause sind das Hinscheiden Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta, die Vermählung der Prinzessin Victoria und die Geburt der Prinzessin Victoria Margarethe, bei den Hofbehörden das Ausscheiden des Vorsitzenden des Heroldsamts und beim Allerhöchsten Hofstaat der Wechsel in der Person des Ober-Hof- und Hausmarschalls und die Entbindung des Grafen Wilhelm v. Perponcher von der Leitung der königlichen Gartenintendantur und deren Vereinigung mit dem Ober-Hofmarschallamt hervorzuheben. Die Vermehrung der Zahl der Mitglieder des Staatsraths erfolgte durch Allerhöchsten Erlaß vom 10. Februar 1890; von den Ministerien wechselten die der auswärtigen Angelegenheiten, der Finanzen, für Handel und Gewerbe, des Krieges und für Landwirthschaft ihre Chefs. Im Ministerium für auswärtige Angelegenheiten wurde die Kolonialabtheilung neugeschaffen und einem besonderen Dirigenten unterstellt. Die Abtheilung für Berg-, Hütten- und Salinenwesen, welche bisher mit dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten verbunden war, ging zufolge Allerhöchsten Erlasses vom 17. Februar 1890 auf das Ministerium für Handel und Gewerbe über. Infolge einer anderen Eintheilung der bisherigen sechs Abtheilungen beim Kriegsministerium erscheinen das Waffen-Departement und die Kavalleriekommission als neu. Die Begründung von zwei neuen Armeekorps hatte eine Personalvermehrung bei den Ober- und Korpsauditeuren, den General- und Korpsärzten, den Militairintendanturen, den Proviantämtern, der Garnison- und Lazarethverwaltung, den Korps-Bekleidungsämtern und der Bauverwaltung zur Folge. Wie in der allgemeinen Verwaltung, sind zahlreiche Personalveränderungen in der Justiz- und Eisenbahnverwaltung und bei den Universitäten zu verzeichnen. Bei den Provinzialbehörden sind der Provinzialrath für die Provinz Posen und die Bezirksausschüsse für die Regierungsbezirke Posen und Bromberg als neu ins Leben getreten zu erwähnen. Unter den preußischen Orden und Ehrenzeichen tritt zum ersten Male das neugestiftete Allgemeine Ehrenzeichen in Gold auf. Durch ein Verdienstkreuz in Gold und ein Verdienstkreuz ist der badische Zähringer Löwenorden erweitert worden. Der königlich sächsische Albrechts-Orden hat eine Vermehrung durch das neugestiftete Offizierkreuz erfahren, der lippesche Hausorden, welcher früher von den beiden Fürsten zur Lippe gemeinschaftlich verliehen wurde, ist durch einen schaumburg-lippeschen und einen lippeschen (detmoldischen) Hausorden ersetzt worden. Von fremden Orden werden die brasilianischen mit Ausnahme der Orden do Cruzeiro und d'Aviz ferner nicht mehr verliehen. Der zanzibarische Orden des Strahlenden Sterns ist um den Kommandeurgrad (dritte Klasse) vermehrt worden.

Aus **Stockholm,** 30. Dezember, empfangen wir folgendes Schreiben:

Bei der außerordentlichen Empfindlichkeit, die man hier für Alles hat, was in Finnland vorgeht, macht eine gegen die Schweden in Finnland aufhetzende angebliche Korrespondenz aus Christiania, welche die „Moskowskija Wjedomosti" enthalten, das denkbar peinlichste Aufsehen. Der Artikel soll ursprünglich auf schwedisch geschrieben sein, und die Zeitung glaubt dem Verfasser für seine Mittheilungen aufrichtig danken zu müssen. Das schwedische Theater in Finnland wird darin als die Wurzel des Hasses gegen Rußland und die Russen und als der Punkt, von wo der Haß weiter verbreitet werde, bezeichnet. „So lange wie dieses Unkraut nicht mit der Wurzel ausgerottet worden ist", sagt der „Korrespondent", „so lange werden der Haß, die Lüge, die Verhöhnung Rußlands und aller Russen in Helsingfors existiren! Diese Schweden (sic) versuchen mit allen möglichen Mitteln gegen Rußland und alles Russische im öffentlichen, wie im Privatleben, anzugehen, um sich populair zu machen und den Direktoren des Theaters nach dem Geschmacke zu sein. Um den Zutritt des finnischen (d. h. nationalfinnischen) Elements in dieser Anstalt, welche von Finnland unterhalten wird, zu hindern, werden Regisseur, Künstler und sogar der Kapellmeister von Stockholm her angestellt." Vom Theater geht der Artikel auf die in schwedischer Sprache geschriebenen finnländischen Blätter, wie „Nya Pressan", „Helsingfors Dagblad", über und charakterisirt sie als Rußland feindlich. Die „Nowoje Wremja" nimmt von diesem aus Norwegens Hauptstadt gegen die Schweden gerichteten Briefe Kenntniß; sie erklärt sich das „kuriose Schreiben" aus dem geringen Wohlwollen, mit welchem die Norweger auf die Schweden und umgekehrt blicken, und fragt übrigens, ob und in welchem Grade sich die finnischen Künstler mehr sympathisch gegen Rußland und die russischen Zustände verhalten haben; nach den bisherigen Thatsachen zu urtheilen, finde sich wenig Grund, auf so etwas zu rechnen.

Gleichviel ob jene Korrespondenz aus Christiania gekommen ist oder nicht: das nächste Vorgehen in Finnland scheint gegen die schwedischen Bildungselemente sich richten zu wollen und von einem Theile der russischen Presse eingeleitet zu werden. „Nowoje Wremja" erkennt ausdrücklich das Unrecht dieser Presse an und kann den „finnländischen Patrioten" ihre Anerkennung nicht versagen.

Mit welchen Gefühlen der Erbitterung man hier überhaupt dem Verfahren, welches gegen Finnlands Verfassungszustände und Einrichtungen beliebt worden ist, gegenübersteht, davon giebt unsere Presse jetzt täglich Zeugniß. „Stockh. Dagblad" bespricht in einem längeren Leitartikel die „traurige Weihnachtsgabe", welche dem „treuen und gesetzergebenen finnischen Volke", dem einzigen Lande in dem weitgestreckten Reiche des Zaren, das ihm niemals Unruhe und Bekümmerniß verursacht, nie einer der verderblichen Bewegungen, welche in so vielen Theilen des Kaiserreichs als Beweis des gährenden Mißvergnügens hervorgetreten, Einlaß gewährt habe, durch die Suspension des neuen Strafgesetzbuchs als autokratischer Machtausspruch dargebracht worden sei. Die Maßregel sei in dem jedem Schweden theueren früheren Bruderlande einer anderen gefolgt, die auf Grund der russischen Gleichmachungspläne, ohne durch ein praktisches Bedürfniß hervorgerufen zu sein, entgegen den von den finnischen Autoritäten gegebenen Rathschlägen und ohne Zustimmung der Stände des Großfürstenthums trotz der Grundgesetze des Landes, welche alle Zweige der Verwaltung desselben unter finnländische Autorität

---

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

Berlin, den 3. Januar 1891.

Wiener Bilder.*)

Turgeniew erzählt in seinem Bändchen „Senilia", der liebe Gott habe einstmals sämmtlichen Tugenden ein Fest gegeben, sie für ein paar Stunden aus ihrem irdischen Wirkungskreis beurlaubt und in den Himmel berufen. Die holde Schaar unterhielt sich, lebhaft und zutraulich plaudernd, ganz vortrefflich, und nur zwei der Damen betrachteten sich gegenseitig so befremdet und verwundert, daß es augenfällig war, sie hätten einander seit Erschaffung der Welt nie und nimmer begegnet. Damit sie endlich bekannt würden, stellte der liebe Gott sie einander vor: Es waren die Wohlthätigkeit und die Dankbarkeit, die im Himmelsblau zum ersten Male zusammentrafen. Bei einer großen Christbescheerung für arme Kinder mußten wir dieser Legende gedenken, um den Pessimismus des großen russischen Dichters freudig der Lüge zu zeihen. Wenn auch wohl nicht ganz so oft, als es mit Fug und Recht geschehen sollte, mitunter begegnen diese beiden Tugenden einander doch auch hienieden schon. Wer den feuchten Blick der Eltern dieser beschenkten Kleinen gesehen, der könnte dafür Zeugniß ablegen. Und wie würde Turgeniew im Jenseits vollends klein beigeben müssen, wäre Asmodi auf die Zeugenbank berufen worden, denn er, dem kein Dach ein Geheimniß birgt, hätte berichtet, wie in beinahe jeder Wiener Familie ein paar Hausarme sich des Festes dankbar mitfreuen. Die Vereine und ihre weitausgreifende Wirksamkeit hoch in Ehren, aber um wie Vieles wohlthuender noch empfindet sich die Wohlthat, die unmittelbar geübt und empfangen wird, um wie viel herzerquickender ist die Gabe, die warm aus der einen Hand in die andere gleitet, gewürzt durch ein freundliches Lächeln, ein theilnahmsvolles Wort! In dieser Form der Mildherzigkeit sind die Wienerinnen Meister. Mögen sie offiziell auf Vereinswegen noch so viel Gutes thun, es genügt ihnen nicht, sie haben das Bedürfniß, ein paar der Armen, Elenden, Einsamen an ihren häuslichen Herd zu ziehen, ihnen an den Freuden in ihrem Familienkreise Antheil zu gönnen. Da nur kann man die beiden Tugenden, die sich in Turgeniew's Himmel so fremd ansahen, gar häufig einander begegnen sehen.

Eine hochwillkommene Weihnachtsgabe für jenes viel größere Wien, das aus dem „ganz Wien" ausgeschlossen ist, kommt uns aus einer Quelle, von der man in jüngster Zeit nicht viel Gutes mehr erwarten zu dürfen meinte. Hofburgtheater-Direktor Burkhard, der durch eine Reihe nicht glücklicher Engagements und verunglückter Rollenbesetzungen recht mißliebig geworden war, erringt sich mit einem Schlage in den weitesten Kreisen Popularität durch das Vorhaben, zum Grillparzer-Zentenarium auch die kleinen Leute heranzuziehen, durch die Vorstellung des Dramenzyklus an Nachmittagen. Und sollte dieses Experiment — woran nicht zu zweifeln — gelingen, so stünden, wie mindestens ein freundliches Gerücht behauptet, auch fernere Nachmittagsvorstellungen auf der Hofbühne in Sicht. Welch' heißes Sehnen gar vieler, dem Stammsitzpublikum Fernstehender würde damit erfüllt! Einmal in der „Burg" gewesen zu sein, wie das jetzt der Burg abgelegene Theater im Volksmunde immer noch heißt, gilt nicht nur als Genuß, sondern in gewissen Schichten zugleich als eine Art Bildungsnobilitirung. Das junge Mädchen, das in der Bürgerschule klassische Dramenbruchstücke genascht hat, träumt davon, sie von den Hofschauspielern aufgeführt zu sehen, ehrsame Kleinbürger fühlen es ihrer elterlichen Würde schuldig zu sein, das Kunstinstitut zu besuchen, das den Stolz der ganzen Stadt bildet, bequem aber den Reichen nur zugänglich ist. Jeder Wiener fühlt sich durch die Zeitungen schon mit dem Burgtheater in Verbindung und verfolgt in ihren Spalten sorgsam jegliches Ereigniß innerhalb dieses Kunsttempels. Gar Viele sprechen mit der Fachkenntniß ihres Leib-Kritikers von Künstlern und Kunstleistungen, die sie niemals gesehen, denn nicht au fait zu sein über alle Vorkommnisse im Burgtheater, würde jedem echten Wiener eine Schande dünken. Mitunter aber möchte man denn doch auch sehen, wovon man so viel hört, sieht und auch spricht. Möge nur die schöne Absicht der Intendanz und Direktion, auch Minderbemittelten den Kunstgenuß zugänglich zu machen, nicht an der Strategik der Agioteure scheitern, die derartige Gelegenheiten trefflich auszunützen verstehen. Doch kann hier der guten Absicht der maßgebenden Instanzen eine Eitelkeitsschwäche unserer Bevölkerung zu statten kommen. So gut man sich in wohlhabenden Kreisen geradezu schämt, in einem Komfortable, d. h. Einspänner, zu fahren, ebensowohl betrachten es Leute, die auf einen Eleganzschimmer Anspruch erheben, als eine Art Degradirung, eine Nachmittagsvorstellung zu besuchen. Damit aber entfällt der größte Theil der Agioteurkunden. Die scheinbar einfachere Lösung der Frage, der Agiotage an sich ein für allemal ein Ende zu machen, ist, dem Ausspruche Sachverständiger nach, keine minder schwierige Aufgabe, als die Quadratur des Zirkels ausfindig zu machen.

Wird, der verdienstvollen Initiative des Direktors Burkhard entsprechend, der größte Dramatiker Oesterreichs diese populaire Maßregel inauguriren, so ist doch überhaupt vornehmlich das klassische Repertoire für die Nachmittagsvorstellungen ins Auge gefaßt. Dem Charakter der ersten Bühne Oesterreichs entsprechend, soll sich dem Genuß, den sie bietet, auch das Bildungsmoment gesellen. In anderer Weise ist dies gegenwärtig im Opernhause der Fall. Wer ein Stück Kulturgeschichte studiren will, braucht nur das Ballet „Tanzmärchen" zu besuchen, und er kehrt mit wesentlich vermehrten Kenntnissen heim. Die 14 Bilder führen den Zuschauer von den Höhen des Parnaß durch alle irdischen Tanzphasen hindurch wieder in das außerirdische Bereich der Kobolde, Gnomen und Hexen und schließlich, Ende gut, Alles gut, in das Reich des Frohsinns. Wie man Blatt um Blatt eine Artischoke verzehrt, so genießt man hier Bild um Bild die Weltgeschichte des Tanzes, die, wie alle Geschichten, aus mythischem Ursprung hervorwächst, denn ihr Uranfang präsentirt sich uns auf den Höhen des Parnasses. Den Sturm und Drang ihres Entwickelungsganges, von den Tänzen beim Julfest, dem Trauerreigen der egyptischen Priesterinnen um den todten Stier Apis herum, den Tanzevolutionen vor der Bundeslade und dem buntbewegten Feste in Pompeji geht es in sinnverwirrender Abwechslung bis zur modernen Kunstblüthe des Cancan herunter. Ist es Sinnigkeit oder nur Zufall, daß sich an diese der Hexensabbath schließt? Es geht Einem bei dieser Ueberfülle getanzter Kulturgeschichte wie ein Mühlrad im Kopf herum, und es ist weit mehr ein Verblüffungserfolg, als ein Triumph des Wohlgefallens, den dieses neueste „Tanzpoem" zu verzeichnen hat, dessen Massenwirkung durch Ueberreiz Jedermann abstumpft mit Ausnahme jener getreuen Ballet-Habitués in den ersten Sitzreihen, die sich nie und nimmer an Choreographie ersättigen können. Im Allgemeinen aber erscheint uns die Zeit der einen ganzen Abend ausfüllenden Ballette denn doch schon vorüber. In engerem Rahmen gefaßte, wie die poetisch-phantastische „Melusine" oder die köstlich humoristische „Puppenfee" und die „Wiener Walzer", ergötzen alle Welt, was aber über dieses Maß hinausgeht, und namentlich Bilderkonglomerate, wie „Excelsior" und „Tanzmärchen", ertödten durch ihr Zuviel das Interesse und Vergnügen.

Als auf ein solches ersten Ranges freuen sich die zahlreichen Freunde der Promenadenkonzerte auf das erste, das Eduard Strauß nach seinem beinahe einjährigen Aufenthalt in Amerika wieder veranstaltet. Für ihn war es in Wahrheit ein Argonautenzug, denn er kehrte nicht nur mit Lorbeeren bedeckt, sondern auch mit einem goldenen Vließ zurück. Ein Fall, der bei den sporadischen Kunstemigranten immer seltener wird. Der Import an Sternen ersten, zweiten und auch dritten Ranges ist jenseits der Atlantis so riesig angewachsen, daß namentlich die anfangs für alles Altweltliche so enthusiastischen Yankees dagegen blasirt würden. Den Wiener Tanzweisen aber, unter dem Dirigentenstabe unseres Meisters Strauß hervorquellend, vermochten sie so wenig zu widerstehen, wie dereinst die Kinder von Hameln dem Bogenstrich des Rattenfängers. Wien hatte ihn gar schwer entbehrt in der verwichenen Saison, und mehr als je ist es im künftigen Karneval Ehrensache, für die Elitebälle die Kapelle Strauß zu gewinnen.

Glückliche Jugend, die in dem Anbruch eines Jahres nur eine Reihe froher Tanzfeste sieht, ohne an den neuen Zeitabschnitt die bange Frage zu richten: „Was wirst Du mir bringen?" Jene aber, die über die Tanzfreuden hinaus schon den Ernst des Lebens kennen gelernt, wünschen wohl von ganzem Herzen: möge das kommende Jahr ein Jahr des Heils sein für Alle.

Bruno Walden.

*) Nachdruck verboten.